

gebnisse vorgestellt. Die Residenz hat ihm seitdem nicht mehr losgelassen und mehr als ihm lieb ist, leidet er mit ihr. Zurzeit ist er dabei, eine neue gewaltige Monographie zur Geschichte der Residenz zu schreiben. Wenn man die derzeitige Situation an den Universitäten kennt, versteht man, daß dies eine nahezu herkulische Aufgabe ist, die ihm selbst zu einer persönlichen Herausforderung geworden ist.

Stefan Kummer kann auch anders! Er ist nicht nur der freundliche Wissenschaftler, sondern auch der öffentliche Streiter, besonders wenn es um Belange des Würzburger Stadtbildes geht. Seit 2001 führt er den „Verschönerungsvereins Würzburg“ an – und als unermüdlicher Kämpfer und Mahner für manchen in der Stadtverwaltung bzw. im Stadtrat ein Schrecken, besonders wenn diese nicht die bisweilen katastrophalen Auswirkungen ihres Tuns und Lassens an der Würzburger Skyline erkennen möchten. Hier mischt er sich tapfer und unbeirrbar ein; die dortige Lokalzeitung ist schon konfus, wenn es zu einem Anliegen noch kein Statement von Prof. Kummer gibt: Hochhäuser in Würzburg sind so ein Thema, aber auch der Ringpark und seine geplanten Veränderungen im Bahnhofsbereich. Das Würzburger Stadtbild ist für den Kunstkenner und Denkmalpfleger zu einem

großen Anliegen geworden. Sein aktiver Einsatz ist bewundernswert, auch wenn man seine Ansichten nicht in jedem Punkt teilen würde. Wenn manche fordern, Wissenschaftler sollten den Elfenbeinturm der Universität verlassen und zu den wirklichen Problemen der Gegenwart Stellung nehmen – Stefan Kummer hat dies schon längst getan.

Aber dann ist da noch der Stefan Kummer, der sich mit zeitgenössischen Künstlern zusammen setzt und diese fördert. Oder der Stefan Kummer, der mit großem Engagement seine Veranstaltungen für seine Studierenden vorbereitet, der sie zu Magistern und Promotionen führt, bald darf er auch „bachelorieren und mastern“ – ach ja, die schönen neuen Zeiten!

Lieber Stefan Kummer, der Frankenbund wünscht Ihnen, daß Sie weiterhin so engagiert für Frankens Kunst und Denkmäler eintreten, daß Sie Ihren feinen Humor bewahren – und vor allem, Gratulation zu dieser Auszeichnung.

Es kommt nicht alle Tage vor, daß Volksmusik außerhalb ihrer Anhängerschaft große Beachtung findet. Die Ehrung einer Volksmusikantin mit dem Kulturpreis des Frankenbunds ist deshalb auch Indikator für den Stellenwert, den Volksmusik als Teil des kulturellen Erbes in Franken hat.

Kulturpreis des Frankenbundes 2009 für Steffi Zachmeier

von

Armin Griebel

Als „*musica vulgaris*“, wie sie der bayerische Musikethnologe Felix Hoerburger gerne genannt hat, als ungepflegte Volksmusik also, ist sie heute weitgehend verschwunden. Aber in der gepflegten Volksmusik, die mit dem Epitheton „fränkisch“ ihre Eigenständigkeit, zum Beispiel gegenüber der bairischen, behauptet, finden sich noch genügend Elemente dieser „wilden“, ungepflegten Tradition.

Steffi Zachmeier hat sich, wie nur wenige andere, auf die Spuren dieser Tradition begeben. Wenn hier versucht wird, diesen Weg

nachzuzeichnen, muß immer wieder von ihrem Volksmusikverständnis die Rede sein, von den Lebensgesetzen dieser Musik, die nicht „*l' art pour l' art*“, sondern Gebrauchsmusik im Dienst der Menschen ist.

Geboren wurde Steffi Zachmeier 1961 in Nürnberg. Spielerisch wurden im Elternhaus die volksmusikalischen Anfänge gelegt. Daheim und Mitmachen hieß die Devise, beim Singen, Tanzen, Musizieren, speziell bei fränkischen und bayerischen Musikwochen, wo hin der Vater, Erwin Zachmeier, als Referent



Abb.: Frau Steffi Zachmeier mit der Kulturpreis-Urkunde des FRANKENBUNDES, gerahmt von Herrn Heribert Haas (l.) und Herrn Dr. Paul Beinhofer (r.)
(Photo: Alois Hornung).

für fränkisches Singen, Tanzen und Musizieren seine Frau und die drei Töchter mitnahm. Er, der bald zur überregional bekannten und anerkannten Leitfigur der aufblühenden fränkischen Volksmusikszene werden sollte, war wohl auch Vorbild bei der Wahl ihres Musik-instruments: Eine Harmonika sollte es sein, wie sie auch der Vater spielte. Für eine solide Grundausbildung auf dem Piano-Akkordeon sorgte ihr Lehrer Willi Münch und andere aus dem Umkreis des renommierten Nürnberger Akkordeon-Orchesters Münch, mit dem sie bald auftrat, als Akkordeonistin, aber auch am Schlagwerk. Vielseitigkeit, eine in der Volksmusikpraxis gefragte Fähigkeit, bewies sie schon früh. Singen war obligatorisch, ob im Schulchor oder im volksmusikalischen Zusammenhang. Im Jugendalter trat sie, ausgehend vom Familienkreis, mit Volksmusikdarbietungen an die Öffentlichkeit. Als „Staaener Harmonikaduo“ mit dem Vater, als „Staaener Musikanten“ und später als „Staaener Dreigesang“ mit Schwester und Mutter, benannte man sich nach dem neuen Wohnort der Familie, Stein bei Nürnberg.

Noch als Gymnasiastin kam sie 1979 mit dem Streichbaß zur „Ronhofer Bock- und

Leiermusik“, einem Projekt, das seinerzeit durch den Einsatz der wiederentdeckten Bordun-Instrumente Dudelsack und Drehleier aus dem Rahmen fiel. Die Gruppe verband Bordunklang und Klarinettenmelodik und versuchte, an ältere musikalische Traditionen anzuknüpfen und deren Tauglichkeit für die Gegenwart zu erproben. Ungewöhnlich war auch die Dominanz des weiblichen Elements in der Gruppe: ein Mann, vier Frauen, davon drei unter 18 Jahren. Beheimatet war die in der Volksmusikumgebung exotisch anmutende Gruppe im Raum Nürnberg/Fürth.

Nach dem Intermezzo als Bassistin wurde Steffi Zachmeier 1981 Mitbegründerin der „Fränkischen Straßenmusikanten“. Das Quintett mit Steffi Zachmeier am Akkordeon besteht im wesentlichen bis heute: ursprünglich drei Männer und zwei Frauen aus Mittel-, Ober- und Unterfranken, setzten sie durch exzellente Instrumentenbeherrschung und herausragende musikantische Fähigkeiten bis heute gültige Maßstäbe. Sie waren zugleich die ersten, die es wagten, allein mit Musik – mit Volksmusik! – ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Der Name ist nicht nur Referenz an Vaganten und Fahrende Musikanten, son-

dern auch Prüfstein: Kann man mit nicht- „aufgepeppter“ traditioneller Musik ein allgemeines Publikum, die Leute auf der Straße erreichen?

1983 begann Steffi Zachmeier mit dem Studium der Ethnomusikologie bei Max Peter Baumann in Bamberg, an der einzigen bayrischen Universität, wo man so etwas studieren konnte. 1990 legte sie dort ihre Magisterarbeit vor. Thema war die Entwicklung der Volkstanzpflege in Franken nach 1945. Darin wurde die Volksmusikpflege, speziell der Volkstanz, den sie seit Kindertagen aus eigener Anschauung kannte und weitergab, erstmals einem reflektierenden Blick unterzogen.

Frisch magistriert, als Magistra der Volksmusik, so würde sie, bewußt gegen den generischen maskulinen Singular gerichtet, wohl sagen, übertrug man ihr, als ihr Vater 1991 starb, die kommissarische Leitung der Beratungsstelle für Volksmusik. Vorübergehend sah es so aus, als würde sie in die Fußstapfen des Vaters treten, der als erster amtlich bestallter Volksmusikpfleger seit 1978 unermüdlich eine überaus fruchtbare Arbeit für ganz Franken geleistet hatte.

Doch dann zog sie es vor, freischaffend auf dem Feld tätig zu sein, das sich ihr als Lebensaufgabe erschlossen hatte, als Dozentin bei Volksmusiklehrgängen, Referentin bei Seminaren und Lehrerfortbildungen, als Leiterin von Singabenden und Tanzkursen, gelegentlich weit über Franken hinaus. 1993 begann sie einen Versandhandel mit dem inzwischen umfangreichsten und besten Sortiment an Noten, Büchern und Tonträgern zur fränkischen Volksmusik. Schon seit 1986 ist sie freie Mitarbeiterin beim Bayerischen Rundfunk in der Volksmusikredaktion in Nürnberg und ist dort als Moderatorin von Volksmusiksendungen regelmäßig zu hören, auch mit Mundarttexten.

Eigene Lieder und Stücke zusammen mit den Straßenmusikanten hat sie erst nach langer Reifezeit vorgelegt. Zum 15jährigen Jubiläum der Gruppe erschien 1996 die CD „Frisch frankiert“, die überzeugend Tradition und moderne Stilistik verbindet. Eine Gershwin-Melodie als Schottisch oder ein Hit der

Andrew-Sisters als Zwiefacher, das waren keine Parodien. Das kam so selbstverständlich daher, daß man sich fragt, warum es bis dahin unverträgliche Gegensätze gewesen sein sollen. Beim Wettbewerb Fränkischer Liedermacher gewann Steffi Zachmeier 1998 mit dem Lied „Unter an Kerschabaam“ den zweiten Preis.

Ihre besondere Sorge gilt der bedrohten Wirtshauskultur. Das Wirtshaus als der Ort, wo *ad hoc* Volksmusik entsteht, wo Singen und Musizieren, wie sie es vehement vertritt, nur ohne Noten und Textblatt, funktionieren kann. „Allerweil“ – die fränkische Wirtshausmusik – heißt folgerichtig ein Musikprojekt, dessen Name für spontane, oft unentgeltliche musikalische Dienstleistungen nach Feierabend steht.

Steffi Zachmeier ist durch die Stiftung Wuz bei der Hanns Seidel Stiftung zweimal für Verdienste um die Volksmusik geehrt worden: 1998 mit dem „Staaner Dreigesang“ und 2007 mit den Straßenmusikanten als „Musiker [!] mit Vorbildcharakter“.

Dafür, daß sie sich für den Kulturpreis des Frankenbundes ausgezeichnet hat, möchte ich drei Punkte nennen:

1. Für ihren Respekt vor der Tradition, der ein kritischer und reflektierender ist, und für den daraus erwachsenden behutsamen Umgang mit der Tradition,
2. Dafür, daß sie ihre Musikpraxis an den Lebensgesetzen der Volksmusik ausrichtet, die stark von den Regeln der „*ars musica*“ abweichen können, weil sie sich zuvorderst an den Bedürfnissen der Menschen orientieren, und
3. für das zugrunde liegende Musikverständnis, das Musik als menschliches Grundbedürfnis sieht. Musik wird dadurch Volksmusik, daß sie niemanden ausschließt. Volksmusik, bei der jeder nach seinen Fähigkeiten mitmachen kann, und die über das gemeinsame musikalische Tun ein Gemeinschaftserlebnis vermittelt.

Herzlichen Glückwunsch zum Kulturpreis und – weiter so!